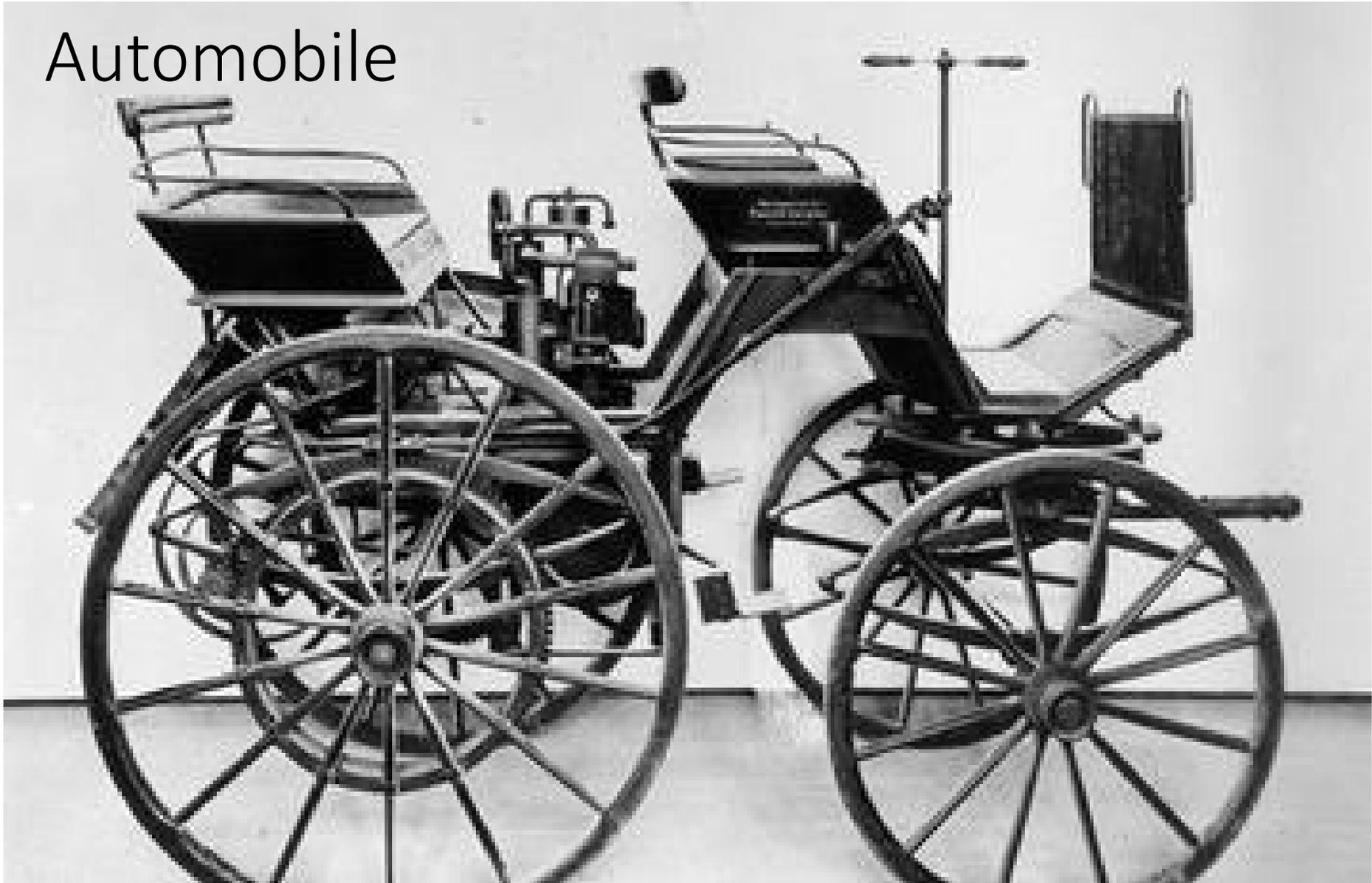


Die Mobilisierung der Gesellschaft

Literatur und Kultur der Weimarer Republik 2

Vorlesung 5

Automobile



Auto als Signum des Urbanen



Die Zeit zuvor

- Verkehrsmittel vor der Einführung des Automobils: Pferd, zu Fuß, Kutsche, Eisenbahn
- Automobil soziale Auszeichnung: In Texten, die in sozial unterprivilegierten Schichten spielen: kein Automobil
- Automobil Auszeichnung der mondänen, hedonistischen, urbanen Eliten
- Veränderung der Ausstattungen: Professionalisierung Automobils, Automobil als Kennzeichen moderner Mittelschichten
- Vorsprung USA vor europäischem Kontinent

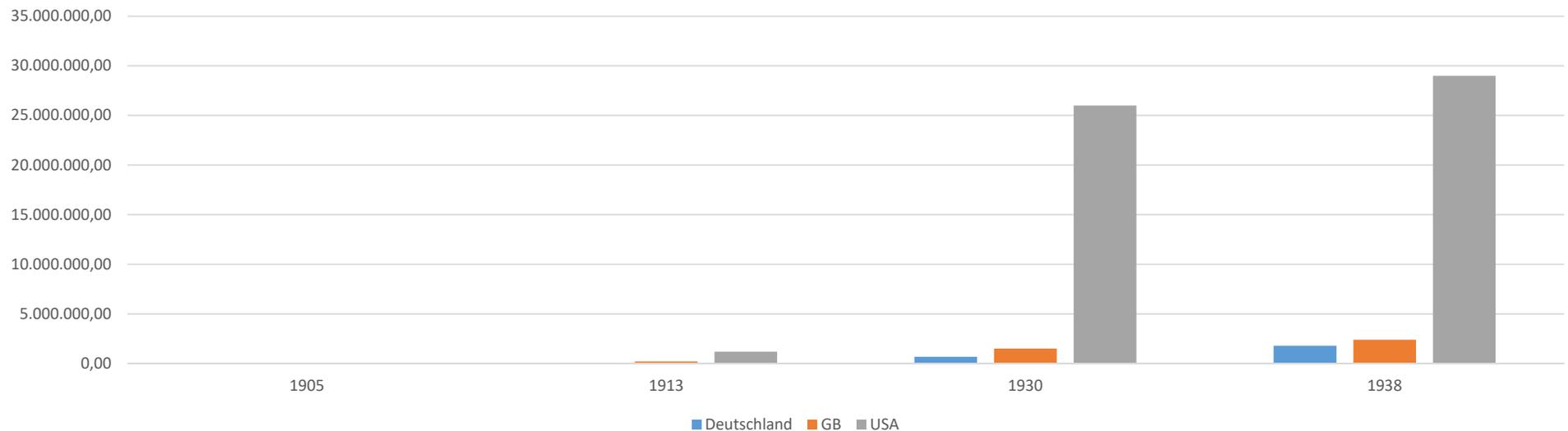
Sonderstellung Automobil

„Das Auto ist die erste hochtechnisierte Maschine überhaupt, die ihrem Besitzer zu selbstbestimmten Nutzung zur Verfügung stand, es ermöglichte auch dem Nichttechniker ein intimes Verhältnis zur maschinellen Technik.“

Joachim Radkau: Technikgeschichte

Auto Bestand 1905, 1913, 1930, 1938

	1905	1913	1930	1938
Deutschland	27 Tsd	93 Tsd	679 Tsd	1,8 Mio
GB	32 Tsd	208 Tsd	1,5 Mio	2,4 Mio
USA	79 Tsd	1,2 Mio	26 Mio	29 Mio



Schönheit der Technik

Der Rausch hoher Geschwindigkeit im Automobil ist nichts anderes als das Hochgefühl, sich mit der einzigen Gottheit zu vereinigen.“ „Wir erklären, daß sich die Herrlichkeit der Welt um eine neue Schönheit bereichert hat: die Schönheit der Geschwindigkeit. Ein Rennwagen, dessen Karosserie große Rohre schmücken, die Schlangen mit explodierendem Atem gleichen, [...] ein aufheulendes Auto [...] ist schöner als die Nike von Samothranke.“

Marinetti: Manifest des Futurismus



Mythologisierung der Technik

„Das Kind kann ja, was der Erwachsene durchaus nicht vermag, das Neue wiedererkennen. Uns haben, weil wir sie in der Kindheit vorfanden, die Lokomotiven schon Symbolcharakter. Unsern Kindern aber die Automobile, denen wir selber nur die neue, elegante, moderne, kesse Seite abgewinnen. [...] Jeder neuen Naturgestalt - und im Grunde ist auch die Technik eine solche, entsprechen neue Bilder. Jede Kindheit entdeckt diese neuen Bilder, um sie dem Bilderschatz der Menschheit einzuverleiben.“

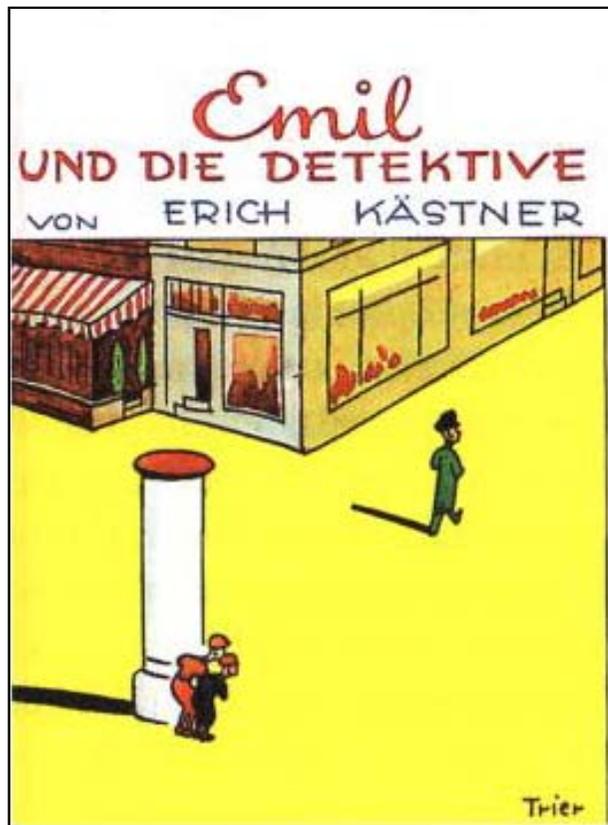
Das Auto wird für die Erwachsenen zum Fetisch, die Geschwindigkeit als sein Faszinosum verbreitet sich in frühen 20. Jahrhundert sehr rasch. (Benjamin: Schriften VI/I, 493)

Erich Kästner

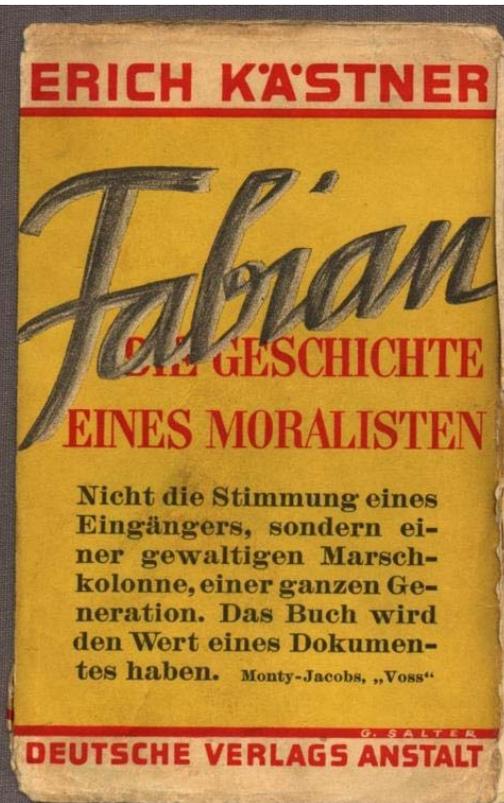


1899 in Dresden geboren
1926 Berlin
1928 Herz auf Taille
1928 Emil und die Detektive
1929 Lärm im Spiegel
1930 Ein Mann gibt Auskunft
1931 Fabian
1974 gest (München)

Fabian / Emil



1928



1931



1930

Kästner Nachtgesang



In der Stadt

„Diese Autos! Sie drängten sich hastig an der Straßenbahn vorbei; hupten, quiekten, streckten rote Zeiger links und rechts heraus, bogen um die Ecke, andere Autos schoben sich nach. So ein Krach! Und die vielen Menschen auf den Fußsteigen! Und von allen Seiten Straßenbahnen, Fuhrwerke, zweistöckige Autobusse! Zeitungsverkäufer an allen Ecken. Wunderbare Schaufenster mit Blumen, Früchten, Büchern, goldenen Uhren, Kleidern und seidener Wäsche. Und hohe Häuser.

Das war also Berlin.“

Kästner: Emil und die Detektive (Kap 6)



**Kasimir Edschmd (eigentlich
Eduard Schmid, 1890-1966)**

Deutscher Autor und
Reiseschriftsteller, Exil 1935.

Romane, Erzählungen, zahlreiche
Reiseberichte, unter anderem „Das
große Reisebuch“ (1927), „Afrika –
nackt und angezogen (1929/1951),
„Das Südreich“ (1953), verschiedene
Italien-Bücher, Erzählungen z.B. „Die
neue Frau“ (1927), lange liiert mit
Erna Pinner, die zahlreiche Bände
Edschmids illustrierte, bekannt
geworden mit Sportroman „Sport um
Gagaly“ (1928)

Sport um Gagaly (1927)

- Gilt als einer der ersten Sportromane
- Spielt in deutsch, kuk, italienischen High society
- Zentral: Tennisspieler, Menage a trois
- Beginn: Fahrt zweier Männer mit dem Lancia auf ein ungarische Gut

Die Lancia

Im Winter hatte Francis Berchtold den Rennfahrer Passari durch Oberst Williams beim Skeleton in St. Moritz kennen gelernt. Im Sommer fuhr er nach Monza, wo Cesare Passari durch seinen Sieg der Nachfolger des getöteten Grafen Masfetti wurde. Die Fiat-Werke, deren Besitz Passaris Familie unter die ersten Familien Italiens stellte, erreichten an diesem Tage mit einer Durchschnittsgeschwindigkeit von hundertvierzig Kilometern für die Stunde in dem klassisch schweren Rennen einen Rekord auf dem Kontinent. Am Tag darauf fuhren Berchtold und Passari nach Budapest, um Helen Wills in einem von Berchtold gemanageten Tennisturnier spielen zu sehen.

Wenn an der Fahrt von Triest nach Pest etwas Seltsames war, so bestand es darin, daß sie in einem Lancia-Wagen vorgenommen wurde. Die Frage danach streift den Charakter Passaris, der im gewöhnlichen Leben seine Firma aus dem gleichen Grund nicht fuhr, weswegen die Töchter berühmter Juweliere keinen Schmuck trugen. Etwa eine Woche nach dem Autorennen bei Mailand fuhr die Lancia mit den beiden Männern, die das Turnier ebenfalls hinter sich

hatten, durch die Pusta nach dem Besitz des Grafen Berchtold. Die Lancia suchte in der ungeheuren Theiß-Ebene mit ihren Lichtern den Turm des flachen Schlosses Tiszalök. Die Männer fuhren ohne Schauffeur durch die Nacht.

Das Chassis des Wagens war mit einer Wucht gegen den Boden gepreßt, daß die Federung es wie ein Raubtier über die Schauffee springen ließ. Die weiße Karosserie war in raffinierter Schlichtheit dieser Linie nachmontiert. Vorne schmiegte sie sich wie ein raffiges Profil nach unten. Hinten flachte die Karosserie brüsk nach dem Boden ab: eine herrliche Maschine, deren Motor zwischen den Stahlscharnieren aus acht Zylindern sang.

Mit drei riesigen Scheinwerfern heulte das lange schmale Auto durch die Ebene, die undurchdringlich in ihrem Schweigen um sie lag. Die Nacht hatte den melancholischen Silberschein der asiatischen Pusta, der in seiner Endlosigkeit nicht einmal flimmert.

Der Wagen sprang mit einem Stahlklang in einen Pflanzungsurwald. Die Lancia war nun während zwanzig Kilometern durch Sonnenblumen-Plantagen hermetisch eingeschlossen. Die gelbumflamnten Köpfe der Blumen standen starr wie Glas über ihnen, halbe Meter breit, in einer Höhe, die einen Reiter zu einem Zwerg gemacht hätte. Erst als sie aus diesen Dschungeln herausfuhren, rauschten die Ränder ein wenig.

Sie kamen jetzt über Brücken, die sich zehnmal hinter-

einander wiederholten, ehe sie ein Dorf erreichten. Links und rechts der Straße waren schräge kalkweiße Holzpflöcke eingerammt, wie Rippen in den weißen Sand gebogen, eine gigantische Allee von Gespenstern, die durch den Scheinwerfer glitt. Manchmal wurde die Straße derart, daß sie auf einem Pfadweg zu fahren schienen. Es war nur zu riechen, ob sie durch Tabak oder Maispflanzungen fuhren.

Um elf Uhr erreichten sie einen Fluß, den sie mit der Fähre überquerten. Mitten auf dem Wasser ging der Mond auf. Dieser Anblick spannt in der Pusta die Nerven zur Lollheit an. Die Weite der Flußebene wurde in dieser sanften weißen Beleuchtung grauhaft.

Sie fuhren weiter durch Kulturfelder in die Steppe. Manchmal duftete es nach Holz oder nach Stroh. Das katastrophische Dschungel darum herum blieb aber hell und schweigend. Die Wege durch die Sonnenblumenprärien, in welche der Mond nur schwach hineinrieselte, wurden so eng, daß die Scheinwerfer den Weg vor dem Auto mit ihrem Strahl hinwegzufressen schienen.

Von den beiden Männern in der Lancia nahm bald der eine, bald der andere das Rad. Was von ihren Gesichtern zu sehen war, verwies beide auf Anfang oder auf Mitte Dreißig. Sie waren schlank, etwas hart gebaut, aber zufällig beide blond, mit knochigen, nicht sehr schmalen, aber geraden Nasen. Berchtold

trug einen dünnen kleinen Schnurrbart, aufgezwirbelt, wie ihn junge Generale haben, die in einer Rüstung gemalt sind.

Der Italiener besaß den Charme des Johannes von Donatello, jene graziose Untermalung der straffen Haut, welche das wollüstige Geheimnis des Südländers darstellt, selbst wenn er ein achtzigjähriger Haulunke von Ziegenhirt ist.

Um viertel nach Elf steuerte Berchtold quer über die Ebene halblinks auf eine Seitenlinie hin, die Karpathenausläufer, welche mit einem violetten Schatten hinter dem Flußthal hingen. Er fuhr durch ein Gewirr von Gutswegen, wobei er sich genau parallel zu den Bergen hielt, die einige Stunden entfernt lagen. Er steuerte die Lancia, indem er den Kopf nach der Seite neigte, ungefähr so, als ob er einem Gespräch auf der Seite, wo niemand war, genau zuhöre. Diese Art zu fahren charakterisierte den Grafen. Er schien bei seiner höchsten Energie-Entfaltung unbeteiligt.

Diese seltsame Haltung, die gerade den brutalen Typen der Aristokratie oft einen Schimmer von Geist gibt, entsprach bei einem Mann von der diskreten Kühle Berchtolds keineswegs der Neigung zu einer Pose. Seine Art, immer etwas abwesend zu sein, gehörte zu dem Charme seines Wesens, das fast gesetzmäßig falsch eingeschätzt wurde. Durch seine „absence“ wurde Graf Berchtold in einem bestimmten Maße verführerisch, da er damit nicht nur die Frauen blendete, sondern

auch die Männer verwirrte. Man hielt ihn für zu kalt oder für zu feurig, womit man sich jeweils die Wege zu ihm versperrte, da er im Grunde nur melancholisch war.

Er verstand jedoch seine Resignation durch eine heftige Leidenschaft zu verbergen, seinen Sporting-Geist, eine Leidenschaft, in der er nicht nur Ehrgeiz besaß, sondern auch zu bewundern verstand.

Diese Passion, in welcher er mit der Natürlichkeit eines Athleten sich gab, war es nun gerade, welche die Menschen erst recht verrückt machte. Sie fanden denselben Mann nämlich, der beim Golf im Scherz über die Kaddies sprang, außerhalb des Sports vollkommen unzugänglich. Das heißt nicht, daß Berchtold die Gesellschaft gesnoht hätte. Er besaß im Gegenteil die verbindlichen Manieren, über welche nur ein zugänglicher Charakter verfügt und die bezaubern. Aber es war klar, daß er hinter der lebenswürdigen Konvention seiner Unterhaltung eine Distanz errichtete, die ihn unfaßbar machte, ja es schien häufig, als ob diese Distanz seine eigentliche Natur sei.

Für Frauen war diese Erkenntnis tragisch. Sie bedeutete für sie, daß dieser Mann wohl zu reizen verstand, aber vom Standpunkt der Leidenschaft aus immer der sein werde, der geliebt würde, selbst aber weniger lieben würde als sein Partner, eine Gewißheit, die bis zur Narrischkeit unglücklich machen kann.

Wer hingegen im National-Kasino sich den Scherz erlauben hätte, Francis Berchtold für einen Melan-

„Ich habe mich verirrt,“ gestand Berchtold nach einer Viertelstunde, „aber wir werden in zwanzig Minuten in Sizalöt sein.“

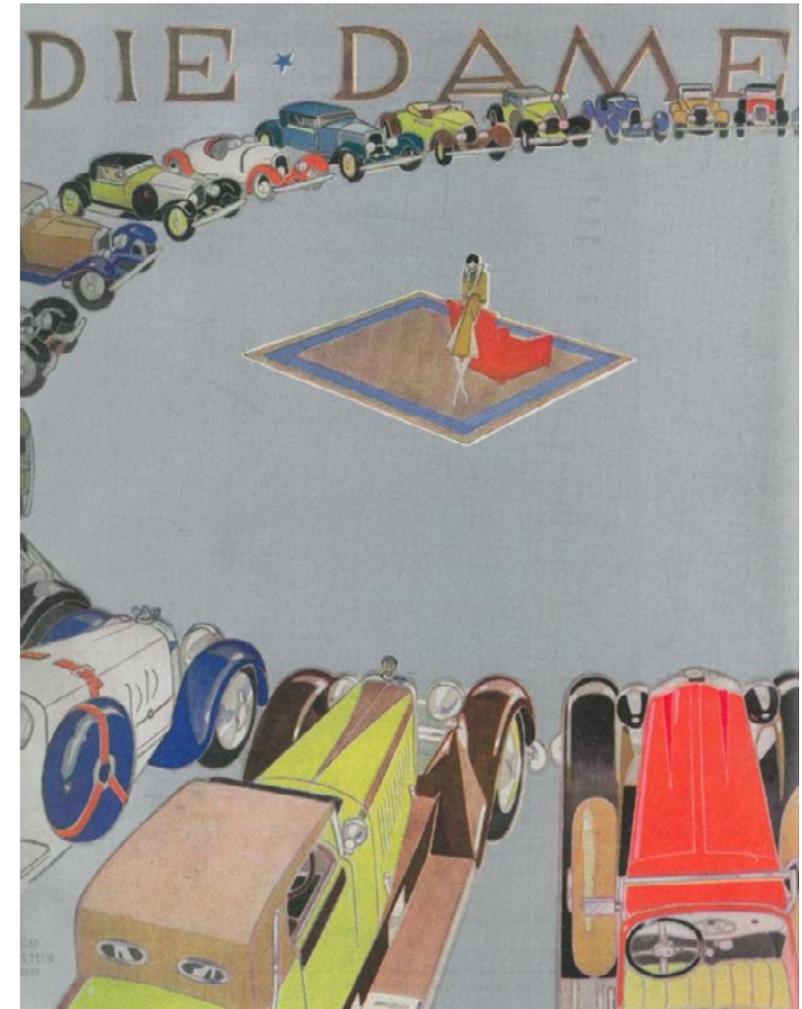
Der Ungar, der die Lancia im Rückwärtsgang auf einen Sabakader jagte und herunwarf, verriet damit, daß, wenn er sich in seinen eigenen Plantagen nicht auskannte, dies für einen Mann wie ihn nur bedeuten könne, daß ihn das Thema weitaus mehr beschäftigt hatte als den Italiener, der lediglich hungrig war.

Automobile Sportkanonen

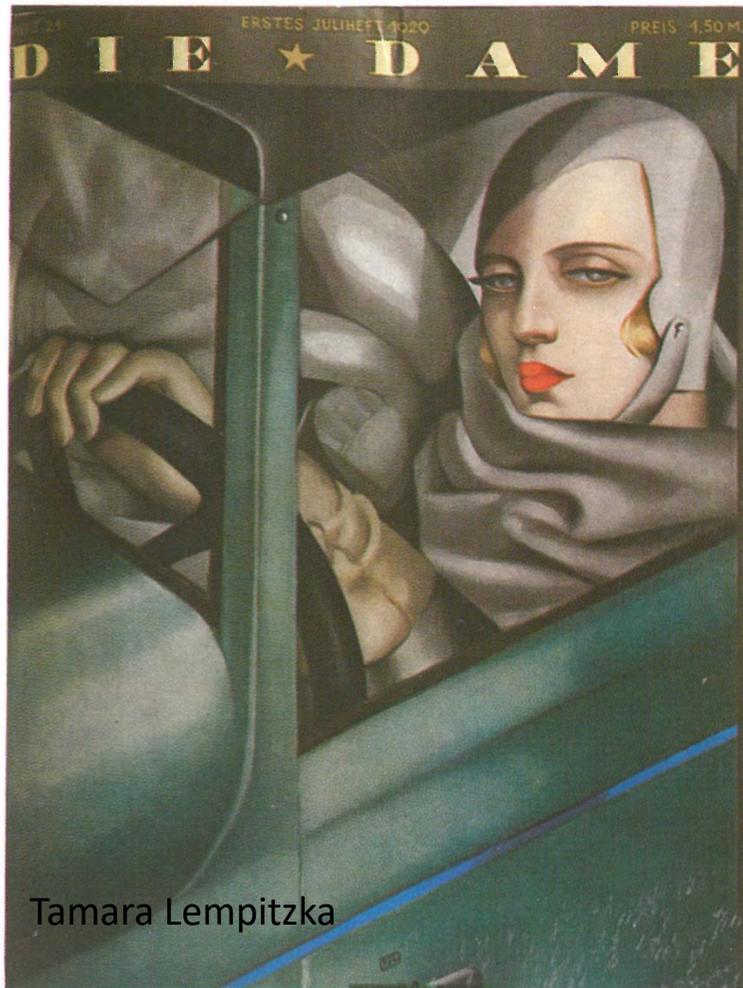
- Protagonisten der Anfangspassage:
Cesare Passary / Francis Berchthold
- Fahrt in die Pußta zu einem Tennisspiel / erwähnenswert: ohne
Chauffeur
- Europäische Oberschicht
- Hedonistische Schicht, in der der Sport Lebensinhalt ist
- Geld/Kapital selbstverständliche Ausstattung
- Wagen Raubtier, Kraft, extravagante Ausstattung

Die Eroberung des Autos durch die Frauen

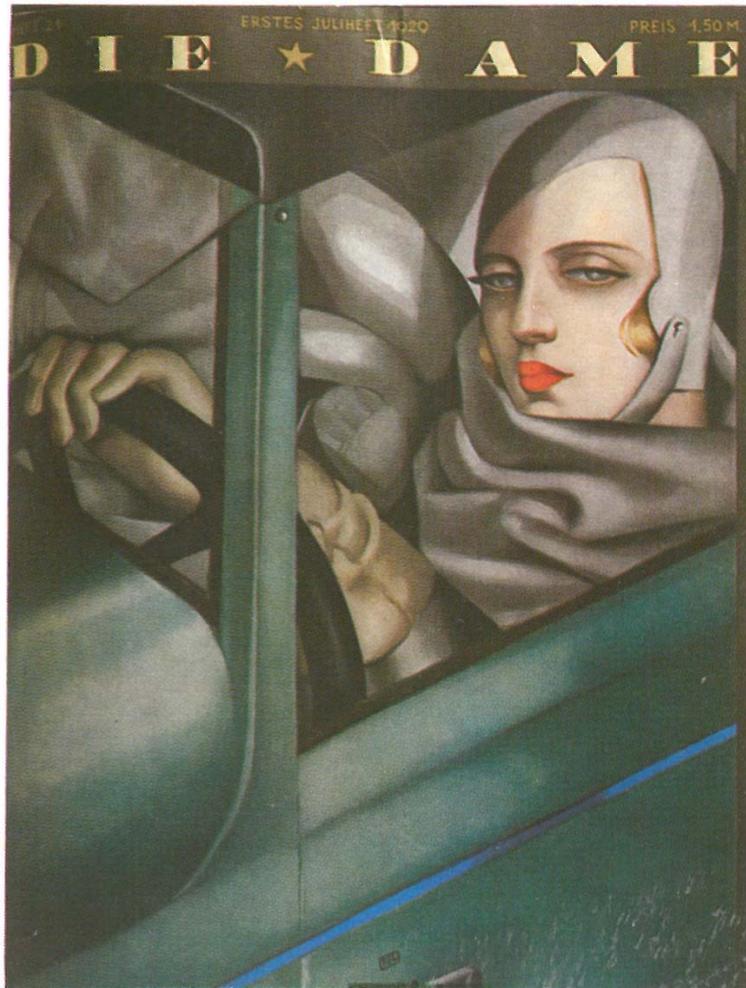
- Auto als Technikdomäne lange Privileg von Männern
- Zeichen der weiblichen Emanzipation: Frauen als Autofahrerinnen
- Grenzen zwischen der männlichen Welt der Technik und der weiblichen von Haushalt und Schönheit sind durchbrochen
- Doppeldeutige Entwicklung: Selbstbehauptung v. Betonung von Weiblichkeit
- Für die USA wird die Automobilsierung der weiblichen Jugend
 - als Signum der Entmachtung von Männern gesehen
 - als Möglichkeit selbstbestimmten Lebens der Jungen
- Suspendierung und Betonung von Männlichkeit



Die Frau lenkt ein technisches Gerät



- Auflösung der Rollenverteilung und Rollensicherheit
- Ausdifferenzierung der Geschlechterrollen
- Emanzipation von vorgegebenen Haltungen und Kompetenzen
- Gleichstellungsanspruch
- Symbolische Suprematie



Tamara Lempitzka

ec



teilung und

gebenen
nzen



Das Auto meiner Frau

Von Friedrich Kroner

»Schon wieder eine Panne gehabt?«
 »Hinter Halle. Es war nicht schlimm. Ein Herr hat mir geholfen.«
 »Herzel, du darfst Herren nicht auf der Straße ansprechen.«
 »Was fällt Dir ein! Ich spreche sie gar nicht an. Ich winke ihnen nur.«
 »Na, und sie halten?«
 »Immer.«
 »Und dann?«
 »Je nachdem.«
 »Aber, Herzel, das geht doch nicht.«
 »Ach, kümmer Dich nicht um meine Angelegenheiten. Autos sind doch so kompliziert.«

Das ist natürlich nicht wahr. Autos sind an Kompliziertheit den Frauen weit unterlegen. Dennoch sind es die einzigen Wesen, die von ihnen respektiert werden.

Dafür macht die Entmännlichung des werten Herrn Gemahls weitere Fortschritte. Manchmal werde ich mitgenommen. Ich darf dann sehr bescheiden neben ihr am Volant sitzen. Geht's durch die Stadt, so nicke ich den Schutzleuten zu, die sie alle kennen. Wer hat sie denn noch nicht aufgeschrieben?
 »Streck die Hand raus!«
 Ich strecke die linke Hand raus.
 Meine Frau fährt im eleganten Bogen in eine rechte Seitenstraße.
 »Herzel, ich habe die linke Hand rausgestreckt.«
 »Ich habe es gesehen, aber auf der rechten Seite war es gerade so schön frei.«

Trotzdem, seit meine Frau selber steuert, kenne ich keine Eifersucht. Ich glaube nicht mehr an Gefahren noch so harmlos ausse-

hender Hausfreunde. Der Schaden, den sie anzurichten imstande wären, steht in keinem Verhältnis zu der Energie, die sich an Gas, Kuppelung und Bremse austobt.
 Die wichtigsten Erlebnisse werden natürlich unterschlagen, etwa jener Zettel, in dem ausgezeichneten Buch »Geschichten von den unberührten Frauen« von Schmidtbonn als Lesezeichen auf Seite 5 endgültig zurückgelassen:
 »Bestätige dankend Empfang von Mark 98,50 für Reparatur einschließlich Rückschleppung 18 km nach Pymont, sowie Trinkgeld an vier Waldarbeiter für Herausheben des Wagens aus dem Chausseeegraben.

Hochachtend Edgar Freihase,
 Reparatur- und Autoschlosserei, Pymont.«

Trotzdem: Es tauchen Bekanntschaften auf, die rätselhaft bleiben, wenn der entmännlichte Gatte nicht höflich danach fragte.

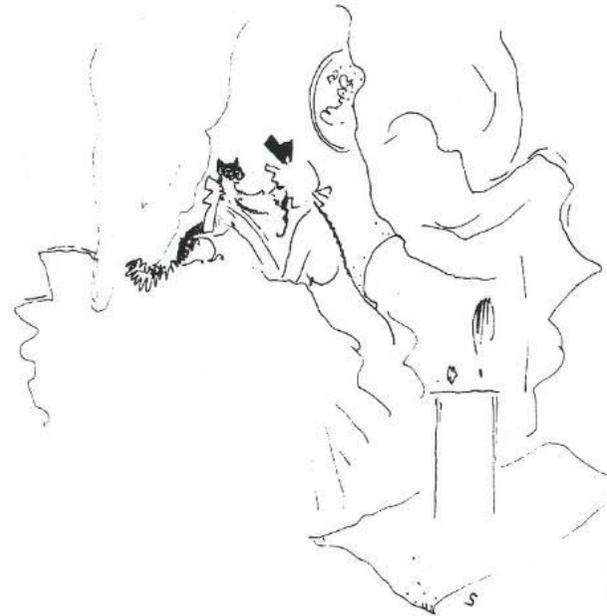
»Woher kennst Du diesen dicken Herrn?«

»Von Fürstenberg her. Er hat mir mal einen Reifen aufmontiert. Er war mir sehr dankbar, er sagte, er hätte acht Tage Kur in Marienbad erspart.«

»Aber kannst Du nicht in einem solchen Falle wenigstens bis ins nächste Dorf fahren?«

»Das verstehst Du nicht. Ich werde mir doch nicht den Wagen ruinieren. Übrigens: Du brauchst nicht eiferstüchtig zu sein. Die Leute sind hinterher so erschöpft, daß sie auf schlechte Gedanken gar nicht kommen können.«

(Oktober 1926)





Die Autodecke mit festgenähten hohen Oberschuhen, die mit Reißverschluss versehen sind, ist im Winter für die Dame sehr nützlich.

Auf dem Trittbrett eine Wascheinrichtung, die ihr Wasser aus einem Tank durch Nickelhahn erhält: Nickelbehälter für Handtuch und Seife. Nach Gebrauch wird sie zurückgeklappt, Wasser fließt dann ab.



Hundert nützliche Dinge für den Damenwagen

VON GUSTAV GRÜTTEFIN

Es ist noch nicht so lange her, da mußte sich die autolustige Dame noch mit technischen Dingen abgeben. Die Maschinen waren noch nicht so zuverlässig wie heute, auch nicht von gleicher Leistungsfähigkeit und Geschwindigkeit. Ununterbrochen mußte gekuppelt, geschaltet werden, jeden Augenblick war ein anderer Bedienungsgriff notwendig. Nur die wenigsten Modelle konnten von einer zarten Frau beherrscht werden, so große Kraftanstrengungen erforderten die Bedienungsorgane. Lange mußte die Dame wählen, bis sie ein für ihre schwachen Kräfte geeignetes Fahrzeug finden konnte, mußte sich mit technischen Dingen abgeben, die im Grunde genommen außerhalb ihrer Interessensphäre lagen.

Unsere heutigen Automobile, ob groß ob klein, sind alle ganz leicht und ohne Anstrengungen zu fahren. Die Dame hat es nicht mehr notwendig, sich um die technische Materie zu kümmern. Mit der Vervollkommenung wuchsen aber auch die Ansprüche. Setzt man heute ein Höchstmaß von Zuverlässigkeit, leichte Bedienbarkeit und größte Anspruchlosigkeit in der Wartung als selbstverständlich voraus, so ist man gleichzeitig bestrebt, den Komfort noch zu steigern, noch mehr Bequemlichkeit in das Auto hineinzutragen.

Die autofahrende Dame wünscht in ihrem Wagen eine gleiche Behaglichkeit zu finden, wie es ein Boudoir zu bieten vermag. Sie will für alle Fälle und in allen Lebenslagen gewappnet und mit dem notwendigen »Rüstzeug« ihrer Launen und ihrer Bequemlichkeit versehen sein. Die Ansprüche sind natürlich verschieden. Was dem einen als Luxus erscheint, kann für den andern unentbehrlich sein. Diesen verschiedenen und vielseitigen

Bedürfnissen und Wünschen hat sich die Industrie anzupassen, die durch die Dame am Steuer ganz besondere Förderung erfuhr und noch erfahren wird, nämlich die Zubehöriindustrie.

Hunderte, was sage ich, Tausende von nützlichen, netten, aber auch vollkommen unnützen Kleinigkeiten harren in Zubehörgeschäften auf die Dame, welche ihren Wagen noch behaglicher einrichten, noch mehr schmücken möchte. Viele Dinge sind fast unentbehrlich, viele nützlich, viele nur Mittel zur Befriedigung eines Luxusbedürfnisses ... Chacun à son goût!

Ein Teil der Zubehörgegenstände dient der Erhöhung der Fahrtsicherheit. So beispielsweise der Visierstab, ein Stäbchen mit einer farbigen Kugel am Ende, der am Rande des vom Fahrersitz abliegenden vorderen Kotflügels befestigt wird und das Vorbeifahren an Hindernissen, wie beim Ausfahren aus engen Toren oder beim Überholen auf der Straße erleichtern soll. Auch der Abblendflügel, der automatisch beim Abblenden der eigenen Scheinwerfer geöffnet wird, und die Blendung durch das Licht des entgegenkommenden Wagens verhindern soll, gehört in diese Gruppe. Im Winter wird die Fahrtsicherheit durch die an der Windschutzscheibe haftende Schneeschiicht leicht beeinträchtigt. So ist ein besonderer Scheibenwischer, bei dem der Wischer durch elektrischen Strom beheizt wird und die Scheibe so weit erwärmt, daß sich der Schnee nicht festsetzen kann, von großem praktischen Wert. Der Blickfelderweiterer, eine Konvexlinse, die in das Rückfenster eingelassen wird, »rafft« das durch das Rückfenster erreichbare Bild des Straßenverkehrs zusammen, daher ein größeres Blickfeld durch



Wilhelm Speyer (1887-1952)

Deutscher Autor und Jugendbuchautor, Romane, Erzählungen, vor allem als Jugendbuchautor und Autor von Unterhaltungsliteratur bekannt geworden: „Der Kampf der Tertia“ (1927), „Die goldene Horde“ (1930), Erwachsenenromane etwa: „Charlott, etwas verrückt“ (1927), „Ich geh aus und du bleibst da“ (1931), „Sommer in Italien“ (1932), Exil 1933 über Österreich, Frankreich in die USA, Rückkehr 1947

1
Charlott fuhr durch den südlichen Eingang der Avus, nach Berlin zu. Als der Bahnwärter aus dem Tor stürzte, war Charlott bereits mit siebzig Kilometer an ihm vorbeigefahren. Holk beugte sich heraus, um sein Gesicht zu zeigen. Er winkte mit den mächtigen Handschuhen: Wir sind es! Der Wärter blickte den beiden nach. „Das sind zwei Nummern,“ dachte er.

Holk stülpte sich den Filzhut fest über den Löwen-
schädel.

„Du solltest Zeichen geben, Charlott!“

„Ich bin nicht aus Magdeburg.“

Das Luftgebläse des Kompressors heulte mit geisterhafter Warnung: „Gib acht! Jetzt, Mensch — gib acht!“ Sie fuhren einhundert.

„Wenn ich etwas Dummes sage, wird sie sich mit der einen Hand an den Kopf fassen. Ich werde schweigen.“

Dapolin — Stellin — Stellin — Dapolin — sie sausten an den Reklameschildern dieser Brunnen des stählernen Viehs vorüber, die Buchstaben schlugen wie Blitze in ihr Gehirn. Jeder Baum am Rande zischte und schrie, aber kein reiner Ton entstand, denn der

eine stürzte sich in den nächsten, in den dritten, vierten.

„Ich bin außer mir!“ sagte Charlott.

„Keine Konversation, Schätzlein! Einhundertzehn! Es hat geregnet!“

Charlott zeigte das Dreiviertel-Profil eines lächelnden Knabengesichtes unter dem Cowboyhut. Freilich war das ein Gesicht, wie es die Knaben auf dieser Erde gar nicht haben, sondern eben nur die Frauen unsrer Tage.

„Justus ist bankrott! Du sollst sehen, was das gibt!“

„Das kann dir doch gleichgültig sein!“

„Ich werde ihn wieder heiraten.“

„Schön,“ sagte Holk. Er war einverstanden. In einem Zimmer hätte er geweint. Aber sie fuhren einhundertzwanzig. Nicht aus Besorgnis für sich selber hatte er diese Empfindung in den Kniekehlen, als seien sie mit Kohlensäure gefüllt.

„Ueberschlägt sie sich jetzt, so sause ich mit sechs Kabolzschüssen durch die Luft und stehe nach dreißig Sekunden auf, ich kenne mich — aber Charlott! Was geschieht mit Charlott?“

Er wimmerte:

„Heirate ihn nur! Du bist ja schließlich schon ganze acht Monate von ihm geschieden.“

„Glaubst du, ich lasse ihn in einer Dachkammer hausen und Maryland rauchen? Ich heirate ihn.“

„Davon wird er auch nicht liquider. Du hast ja ebensowenig wie er!“

„Das werden wir sehen!“

Charlott fauchte triumphierend.

„Ich habe die Pleite satt! Morgen holen sie mir womöglich diesen geliebten Wagen wieder ab, von dem ich gerade ein Sechstel bezahlt habe!“

Sie näherte ihre Stirn zärtlich dem Steuerrad.

„Gutwillig gebe ich den hier nicht heraus! Da strampele ich mit den Beinen!“

Holk schrie:

„Was ist das für ein Unsinn, Schätzlein? Du hast die Pleite satt, und deshalb heiratest du einen bankrotten Mann?“

Charlott sang ein paar ganz wilde Töne über ihre Maschinerie hinweg.

„Ihr werdet euch noch alle über mich wundern!“

Holk hörte es mit Grausen. Ihm war, als habe ein Schwan gesungen.

„Ich habe seine neue Adresse bekommen! Wir holen ihn ab! Wir frühstücken bei Horcher! Haben wir noch Geld?“

„Langsamer, Schätzlein! Wir lassen anschreiben!“

„Schneller!“

Sie fuhren einhundertdreißig.

„Wenn du zum Ausgang kommst, mußt du ein Zeichen geben, Liebling!“

„Ich bin 1906 in der Matthäikirchstraße geboren.“

„Gut also! Nearer, my God, to thee!“

Sie durchquerten mit neunzig Kilometern ohne ein Zeichen das Nordtor. Holk, einer der tapfersten Männer seiner Zeit, Kombattant der größten Schlachten

seines Jahrhunderts, ihm stand das Haar zu Berge. Fast wäre ihm der Filzhut vor der Gewalt dieses Entsetzens davongeflogen.

Nach fünfzehn Minuten saßen sie bei Horcher zu dritt: Charlott, Holk, ihr Freund von Kindesbeinen und bevorzugter Gefährte der letzten acht Monate, und Justus, der Mann, von dem sie ebenso lange geschieden, wie sie mit Holk neuerdings vereinigt war.

„Wir sind einhundertdreißig gefahren. Ich hole aus meinem Wagen heraus, was ich will!“

Sie hielt Messer und Gabel in den Fäusten. Sie trommelte damit auf den Tisch.

„Essen! Essen! Aber etwas Verrücktes!“

Der junge Horcher schwankte verzückt über dem Tisch.

„Ich will Mayonnaise von Langusten mit Ananas-scheiben. Kein Fleisch. Ganz dicke Spargel. Manhattan-Cocktail, Gartenerdbeeren, Gorgonzola und Schluß.“

Sie riß sich den Hut vom Kopf. Sie pustete über ihre Stirn hinweg, wobei sie die Augen schielend nach oben drehte. Sie hatte die Bewegungen eines erhitzten Menschen, der sich sogleich ins Schwimmbassin stürzen wird.

Plötzlich richtete sie einen strengen Blick auf Justus, der ergeben, freundlich und nonchalant darauf wartete, wann sie mit dem großartigen Schauspiel ihrer graziösen Unruhe zu Ende kommen werde.

„Du hast kein Geld mehr, Justus?“

„Nichts.“

- Roman um junge Frau in Berlin
- Boheme-Kultur
- Beziehungsgeschichten als zentrale Handlungsebene
- Sekundäre Schicht: Präsentation der hedonistischen Lebenskultur, expansiver Lebensstil ohne materielle Ausstattung
- Erster Ausdruck: Fahrt mit dem Wagen über die AVUS, gefahren durch Charlott
- Handlungsmächtige Frau: „Ich hole aus meinem Wagen, was ich will!“

Vielen Dank für die
Aufmerksamkeit !
(Thank You, Good Night)

Kontakt: walter.delabar@t-online.de
www.delabar.net